

Julius Glaser

Klasse 5a

Ohne Worte

Als ich das rote Auto sah, war es zu spät. Das rote Auto war das letzte, woran ich mich erinnerte. Wo war ich? Und warum? Irgendwo piepste etwas. Ständig. Rhythmisch. Was war das für eine Maschine? Ich versuchte die Augen zu öffnen. Warum ging das nicht? Hier stimmte etwas ganz und gar nicht. Ich bekam Angst. Wollte schreien. Gegen meinen Willen öffnete sich mein Mund nicht. Meine Panik wurde größer. Es piepste jetzt schneller. Ich hörte, dass eine Tür aufging. Jemand näherte sich mit schnellen Schritten. Ich hörte, wie jemand dicht neben meinem linken Ohr auf einen Knopf drückte. Das Piepsen wurde wieder langsamer. Ich versuchte, meinen linken Arm zu heben. Es ging nicht. Es war wie verhext. Ich war wie abgeschnitten von der Welt. Nichts von mir drang nach draußen. Die Schritte entfernten sich wieder. „Denk nach“, befahl ich mir. Was war passiert? Langsam kehrten Bruchstücke der Erinnerung zurück. Ich war irgendwohin unterwegs gewesen. Warum nochmal? Ach ja: Ich hatte für meine Schwester zum Geburtstag einen Kuchen backen wollen, aber es war nicht genug Margarine da gewesen. Also war ich nochmal losgegangen zum Supermarkt. War ich dort angekommen? Ich glaube nicht. Irgendetwas war unterwegs passiert. Aber was? Das rote Auto! Was war damit? Angestrengt versuchte ich mich zu erinnern. Tom fiel mir ein. Er war auch da gewesen. Was hatten Tom und das rote Auto nur miteinander zu tun? Richtig!: Ich hatte meinen Freund Tom auf dem Weg zum Supermarkt an einer Kreuzung auf der anderen Straßenseite gesehen; er lief vor mir. Ich hatte ihn fragen wollen, ob wir uns später noch treffen wollen. Daher hatte ich seinen Namen gerufen. Tom hatte mich aber nicht gehört. Da ich aber unbedingt mit ihm reden wollte, war ich losgerannt. Auch über die nächste Straße. Von rechts war etwas Rotes auf mich zugeschossen. Reifen hatten gequietscht. Ich hatte einen dumpfen Schmerz verspürt. Dann war es dunkel geworden. Bis eben. Ich

fasste für mich zusammen: Ich hatte offenbar einen Unfall gehabt und lag jetzt in der Klinik. Aber warum konnte ich weder die Augen öffnen noch schreien oder meinen Arm bewegen?

Bevor ich weiter über diese Frage nachdenken konnte, ging die Tür wieder auf. Ich hörte, wie offenbar mehrere Personen in mein Zimmer kamen. Sie redeten. Über mich. Es waren offenbar mehrere Ärzte. Ich vernahm, dass ich ein schweres Schädel-Hirn-Trauma hatte, aber stabil war. Und: im Koma lag. Koma! Das war es. Die Erklärung, warum ich mich nicht bemerkbar machen konnte. „Hallo!“, wollte ich schreien, „ich höre Euch!“. Aber mein Mund blieb stumm. Ich hatte schonmal gelesen, dass Menschen, die im Koma liegen, durchaus Dinge, die um sie herum geschehen, wahrnehmen können. Aber dass ich hier lag und alles mitkriegte, was passierte, selbst aber nichts von mir nach außen drang? Es war wie hinter einer nur einseitig durchlässigen Glasscheibe. Ich schlief ein. Als ich wieder aufwachte, hörte ich vertraute Stimmen. Meine Eltern und meine Schwester waren da! Sie saßen links und rechts von meinem Bett. Jemand streichelte meine Hand. Wie gut das tat! Ich war in diesem Krankenhaus so einsam vorgekommen. Ich versuchte nochmal, meine Hand zu bewegen, vielleicht ging es ja jetzt? Nichts tat sich. Also hörte ich dem Gespräch zu. Meine Eltern machten einen traurigen und besorgten Eindruck. Mein Vater sagte, dass in vier Wochen die Sommerferien anfangen würden. Da meine Schwester Anfang Juni Geburtstag hatte und ich ihr einen Kuchen hatte backen wollen, bedeutete das ja....ich rechnete nach....dass ich schon mehr als drei Wochen in der Klinik lag! Meine Mutter weinte. Ich spürte einen größeren Druck auf meiner Hand. Offenbar war das sie, die meine Hand streichelte. Ich wollte meine Mutter gerne trösten und ihr sagen, dass ich jedes Wort hören konnte, aber meine Lippen blieben stumm. Ich saß weiterhin in meinem Glaskäfig. Ich hatte solche Angst!

Am nächsten Morgen kamen wieder die Ärzte zur Visite. Sie redeten darüber, dass mein Gehirn seit kurzem mehr Aktivitäten zeige, was sehr gut sei. Man

wolle daher langsam versuchen, mich aus dem Koma zurückzuholen. Man

3

müsse sehen, ob das klappe. Ich verstand, dass ich bei meinem Unfall eine schwere Kopfverletzung erlitten und man mich in ein künstliches Koma versetzt hatte. Gespannt wartete ich, wie es weitergehen würde. Den ganzen Tag über kamen immer wieder Krankenschwestern in mein Zimmer, die offenbar nach mir sahen. Hoffnungsvoll versuchte ich nochmal, meine Augen zu öffnen, es gelang mir aber nicht.

Am nächsten Mittag kam wieder meine Mutter zu Besuch. Sie saß an meinem Bett, hielt meine Hand und erzählte mir, dass Tom sich nach mir erkundigt hatte. Tom! Wie gerne hätte ich mich jetzt mit ihm getroffen! Panik erfasste mich: Ob ich ihn je wieder sehen würde? Was, wenn ich hier noch ewig lag, unfähig, der Welt um mich herum etwas mitzuteilen? Da fing meine Mutter an zu singen. Was war das? Ich erinnerte mich nebelhaft. Es war ein altes Kinderlied, eines, das sie mir immer vorgesungen hatte, wenn ich mir weh getan hatte. Erinnerungen kamen in mir hoch. Meine Mutter ließ meine Hand los, ein Stuhl rutschte. Offenbar war sie im Begriff zu gehen. Irgendetwas war aber anders. Meine Augenlider zuckten. Ich konzentrierte mich. Dann öffnete ich meine Augen. Auf einmal und so als ob es die einfachste Sache der Welt sei. Ich sah meine Mutter durch die Glasscheibe meines Krankenzimmers. In diesem Moment ertönte ein Alarm, meine Mutter drehte sich zu mir um, sah mir in die Augen und schlug sich die Hand vor den Mund. Eine Ärztin stürmte ins Zimmer. „Er ist wach!“ Noch ungläubig kam meine Mutter zurück an mein Bett. Sie umarmte und küsste mich. Vor Freude liefen ihr die Tränen über das Gesicht. Mit meinem Mund versuchte ich, Wörter zu formen. „Hallo, Mama“, sagte ich schließlich mit kratziger Stimme. Schließlich hatte ich fast vier Wochen nicht gesprochen. „Es wird noch ein langer Weg, bis Du wieder ganz der Alte bist“, sagte der Arzt. „Aber schön, dass Du wieder da bist.“ Das fand ich auch. Den Glaskasten hatte ich jedenfalls hinter mir gelassen.